

„Schule ist doch kein Ort für Zärtlichkeiten!“

Auf der Schule lernte ich ein Mädchen kennen, und unsere Freundschaft begann mit Gesprächen über erlebte Beziehungen zu Männern. Aus unserem Vertrauen wurde Zutrauen und Zärtlichkeit. Wir versuchten, uns das zu zeigen: egal, wo. Das gab Schwierigkeiten.

In den Pausen, die wir oft Arm in Arm verbrachten, formierten sich Schüler und Schülerinnen aus den 5., 6., 7. Jahrgängen um uns herum und begannen, uns herumzustoßen, anzustoßen, umzurennen, aufzuziehen; kurz gesagt: zu ärgern, zu frustrieren. Vielleicht war es der Halt, den wir uns gegenseitig gaben, oder unsere äußere Gleichgültigkeit (innen tat es so weh!), die sie zu stärkeren Mitteln trieb. Sie nahmen Abfall, Blätter oder sonst etwas vom Boden (Steine gibt es auf unserem Schulhof nicht) und beschmissen uns damit. Wir blieben zumeist ruhig oder gingen spielerisch darauf ein, so aggressionslos wie nur möglich. Bald hörten diese Repressalien (fast ganz) auf. Dann zeigten sich aber andere Peiniger, denen wir nicht gewachsen waren – die Lehrer!

Meine Eltern wurden zu einer Besprechung mit unserer Klassenlehrerin gebeten, die die schofelste von allen Peinigern war!, zu der aber „nur“ meine Mum und ich erschienen. Hier wurde uns erklärt, daß Eltern angerufen hätten, sich beschwert hätten, sie wären besorgt usw. . . . Weiterhin wurde gesagt, daß Eltern ihre Töchter nicht mit

auf eine, in dieser Zeit stattfindende, religiöse Veranstaltung ließen, da ich mitführe und so ihre Töchter in Gefahr wären. Mir wurde auch gesagt, daß die Schule doch kein Ort für Zärtlichkeiten wäre, obwohl ein Heteropärchen seit ca. 1 Jahr Zärtlichkeiten auf dem Schulhof austauscht, -- und, daß Homosexualität nicht normal wäre. Irgendwann sollte meine Mum bestätigen, daß ich nicht lesbisch bin: ist denn das nicht egal? Müssen Menschen in solche Schubladen gesteckt werden? Ich liebe Menschen und nicht die Geschlechter! Und dann wurde noch gesagt, ich sollte doch nicht den Anschein erwecken, als sei ich homosexuell (so verhalten sich also Homosexuelle?)!

Das alles wurde in einem Gespräch gesagt. Aber dabei blieb es nicht: Anspielungen, konkrete Äußerungen: könnt ihr nicht aufs Klo gehen, wenn ihr euch umarmt; Homosexualität sei ansteckend (Krankheit), böse oder besorgte Blicke der Lehrer. Meine Eltern gingen zum Direktor. Alle erfuhren: sie standen voll hinter mir. Und das war auch nötig, denn die besagte Lehrerin warnte einige Eltern und Schüler vor mir, worauf eine Schülerin den Umgang mit mir verboten bekam.

Wir stellten unsere Zärtlichkeiten ein, denn wir waren der Situation nicht gewachsen. Hinzu kamen einige Schwierigkeiten in der Beziehung. Diese Reaktion bzw. Resignation entsprach zum Teil (ganz klein) auch unseren Gefühlen, die immer komplizierter wurden.

Wir fühlten uns dadurch geschlaucht und leer, es fehlte der gegenseitige Halt. Danach wurde es ruhig, 1-2 Monate. Auf einmal wurden fünf Leute – auch ich – als drogenabhängig, süchtig und Drogenkonsumenten dargestellt. Vor uns mußte (wieder einmal) gewarnt werden: wir seien der harte Kern nicht nur der Klasse, nein, der ganzen Schule. Wir sollten morgens kontrolliert werden, ob wir vor dem Unterricht auf die Toilette gehen und Drogen konsumieren, ob wir regelmäßig zu spät kämen . . . vier oder fünf betroffene Eltern und Schüler/innen trafen sich und überlegten, was zu tun sei. Wir klärten die ganze Klasse auf, z.B.: daß wir keine Möglichkeiten hätten, das zu wiederlegen. Die Eltern beriefen eine Klassenkonferenz ein. Jetzt läuft der „Alltag“ wieder. Aber ihre Maschine hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Wenn ich sonst munter meine Kritik und „linken“ Ansichten in den Unterricht brachte, so überlege ich mir heute, ob sich der Aufwand lohnt, welche Folgen – z.B. in den Zensuren – eintreten könnten . . . Aber ich sammle Kraft, meine Wut, meine Angst: ich werde noch einmal auf dieser Schule zuschlagen, ja, so gewalttätig, ich werde zeigen, daß sie mich nicht kleinbekriegt haben. Ich sammle Kraft für die nächste Schule, damit ich dort sinnvoller und wirksamer politisch arbeiten kann, denn ich will nicht mehr verhärtet werden. Und ihr?

Eine 17-jährige Realschülerin

Jetzt sitzen wir jede in unserer Stadt und warten

Ich bin 16 Jahre alt. S. ist ein Jahr älter als ich. Leider kommen wir aus zwei verschiedenen Großstädten, die ziemlich weit auseinanderliegen. Wir haben uns in unserem gemeinsamen Ferienort W. kennengelernt. Unsere Familien fahren seit einigen Jahren dorthin. S. und ich, wir lernten uns erst im Sommer 78 so richtig gut kennen und stellten fest, daß wir uns unheimlich gut verstehen und bedauerten, daß wir uns nicht öfter sehen können. Nach einem dreiviertel Jahr, nämlich Pfingsten 79, sahen wir uns erst wieder. S. kam am Samstagnachmittag an, und wir sagten uns gegenseitig, daß wir uns überhaupt nicht

verändert haben. Wir versuchten, den ganzen Tag zusammen zu sein, auch am Sonntag, da wir uns irgendwie wahn-sinnig viel zu erzählen hatten. Von Sonntag zu Montag durfte ich bei S. übernachten. Wir schliefen in einem Bett, einfach nur so, wie es Freundinnen oft machen, und wir redeten und redeten.

S. fragte, ob ich schon mal mit einem Jungen intim geküßt hätte, und um festzustellen, ob wir beide das Gleiche unter „intim“ verstehen, probierten wir es einfach aus. Es war sehr schön. Ich hatte mich schon mit einem Jungen geküßt, aber ohne jedes Ge-

fühl, deshalb war ich überrascht, daß es mit S. so schön ist. Wir küßten uns noch öfter, aber irgendwie kam mir das alles komisch vor. S. fragte immer, was ich gerade denke, aber ich wußte es selber nicht genau. Ich fragte mich, ob es richtig ist, was wir da gerade machten. Außerdem hatte ich Angst, daß uns das am nächsten Morgen peinlich ist, und daß unsere gute Freundschaft deshalb kaputtgehen könnte. Eigentlich war es ohne Absprache klar, daß niemand etwas davon erfahren sollte, vor allen Dingen unsere Eltern nicht. Am Montag fuhr ihre Familie nach Hause, und ich mußte unheimlich weinen.

Bis zu den Sommerferien war es noch lange hin, wir schrieben uns mehrere Briefe, in denen wir viel über Homosexualität und unsere Freundschaft schrieben. Meine Mutter stellte fest, daß ich mich ziemlich verändert hätte. Es kann schon stimmen. Ich fing an nachzudenken. Änderte meine Meinung, aber deshalb mochte ich Jungens genauso wie vorher.

Im Sommer fuhren wir an einem Sonntag nach W.. S. war schon eine Woche dagewesen und ziemlich überrascht, daß wir schon so früh kamen. Zur Begrüßung umarmte sie mich, was ja wohl viele Leute untereinander machen, aber ich fühlte mich von meinen Eltern beobachtet. Als wir sie fragten, ob ich bei S. übernachten darf, erhielten wir als Antwort nur ein knappes „Nein“, ohne jede Begründung. Wir machten uns deshalb weiter keine Gedanken. Am nächsten Tag sprach dann aber S.' Mutter mit uns. Und zwar war am Abend Folgendes passiert: S.' Eltern waren zu meinen gegangen, um zu vermitteln; weil sie nicht verstanden, daß meine Eltern das gemeinsame Übernachten verbieten. Mein Vater knallte ihnen gleich den Satz: „Na, haben Sie denn nichts gemerkt?“ an den Kopf. Meine Mutter hatte einen Brief von mir an S. gelesen, in dem etwas über uns stand, und daraus hatte sie ihre Schlüsse gezogen. Anstatt mich darauf anzusprechen, „weihten“ sie nun S.' Eltern ein, die das aber nicht glaubten. Da wir riesige Schwierigkeiten auf uns zukommen sahen, brachten wir in den folgenden Gesprächen alle möglichen Argumente, um uns da rauszureden.

Ich wollte nämlich eine Woche zusammen mit S.' Familie nach G. fahren. Nach einer Unterhaltung sagte ihre Mutter, daß sie uns glaubt, und von ihr aus dürfte ich mitfahren. Bei mir war es sehr viel schwerer. Mein Vater ließ mich gar nicht erst ausreden, wenn ich auf das Thema zu sprechen kam. Sonst taten aber beide Elternteile so, als wenn gar nichts wäre. So kam ich erst dazu, mit meiner Mutter zu sprechen, als mein Vater weg war. Sie erlaubte dann auch, daß ich nach G. fahren darf. In der Zwischenzeit war dann S. plötzlich mit P., einem Jungen zusammen. Sie sagte: einmal, um allen anderen zu zeigen, daß nichts zwischen uns ist, dann: weil sie sich selber beweisen wollte, daß es auch noch mit einem Jungen geht, und schließlich und endlich: weil sie ihn wohl mochte. Das dauerte aber nur vier Tage. Ich war deshalb zuerst totunglücklich, aber wir übernachteten trotzdem auf dem Strohboden, küßten uns und waren glücklich. S. fühlte sich sehr schäbig, weil sie gleichzeitig mit P. und mir zusammen war. Ich sagte ihr, daß sie

ihn doch nur benutzt; jedenfalls war ich froh, daß alles wieder beim Alten war. Die restlichen Ferien waren wir ständig zusammen, es war einfach schön. Dann fuhren wir nach G., dort hat es uns auch sehr gut gefallen. Wir schliefen sogar in einem Zimmer, was wir natürlich toll fanden. So konnten wir auch irgendwo mal unsere Ruhe haben. Von G. aus fuhr ich nach T., wo S. wohnt. Dort erfuhr ich gleich, daß meine Eltern mich doch schon früher abholen wollten. Als ich abends im Bett lag, sah ich ziemlich schwarz für die Zukunft, da wir uns erst Weihnachten wiedersehen würden. Außerdem war es schon komisch, daß ich alleine schlafen mußte, weil ich ins Gästezimmer ausquartiert wurde. Am nächsten Tag der Abschied war schrecklich, ich habe geheult wie schon lange nicht mehr. Weil ich längere Ferien als S. hatte, war ich noch eine Weile in W.. Es war schrecklich eintönig, und ich wurde ständig erinnert. Bis Weihnachten schrieben wir uns und telefonierten auch mal. Manchmal dachte ich, ich würde die Zeit nicht überleben, vor allem konnte ich mit niemandem darüber reden.

Weihnachten sahen wir uns nicht einmal einen Tag. Es war schon ziemlich enttäuschend. Es war da eine Wand zwischen uns, die aber nach einer Weile verschwand. Wir gingen spazieren, lachten und waren froh. Am nächsten Tag kam S. nur rüber, um sich zu verabschieden. Die Zeit bis Ostern verging ziemlich schnell. Ich wußte nicht recht, ob ich mich auf das Wiedersehen freute

oder Angst davor hatte. Als wir uns wiedersahen, war alles ziemlich komisch. Wir waren einerseits wie gute Freundinnen zueinander, aber andererseits taten wir so, als ob weiter nichts wäre. Ich dachte, daß ich daran nichts ändern kann, aber ich merkte immer wieder, daß ich sie einfach zu gerne habe. Nach drei Tagen redeten wir miteinander und alles war in Ordnung. S.' Mutter sprach mit mir mal allein über Probleme und erwähnte unauffällig, daß so eine Mädchenfreundschaft „normal“ (also eine pubertäre Störung) wäre. S. und ich überlegten, daß sie mich in St. besuchen könnte. Leider rief sie dann hier an und berichtete, daß meine Mutter geäußert hätte, sie würde das nicht so gerne sehen. Wir dachten uns etwas aus, wodurch meine Mutter ihre Meinung ändern sollte, aber da kam S.' Mutter hinter, so daß sie auch einen Versuch verbot. Jetzt sitzen wir also jede in ihrer Stadt und warten auf ein Wunder oder auf die Volljährigkeit. Es ist eine blöde Situation, aber wenn ich alles noch einmal erleben würde, würde ich mich genauso verhalten. Ich wäre wohl nur etwas schlauer und würde absolut nichts tun, was uns verraten könnte. Wir wissen genau, daß unsere Eltern jeden Kontakt verhindern werden. Vielleicht sollte ich noch erwähnen, daß unsere Eltern eigentlich nichts gegen Homosexuelle haben, aber für ihre Töchter möchten sie nur „das Beste“.

R.

Foto: Ingrid Schulte

